

## **Die Moralphilosophie von Platons Nomoi - Abstract (Matthias Frenzel)**

In seinen letzten Werken vollzieht Platon einen wesentlichen Wechsel der Perspektive, aus der heraus er menschliches Leben betrachtet. Besonders deutlich wird dieser Wechsel im *Philebos*: Platon setzt von vornherein beim Individuum an, untersucht, welche Bedürfnisse und Triebe es bewegen und wie man es „zur Vernunft bringen“ kann. Genau dies setzt er in den *Nomoi* fort, und der Staat erscheint in diesem Zusammenhang nicht mehr als ein selbständiges lebendiges Wesen, sondern als eine Organisationsform, in der die Menschen versuchen sollen, ihrer Natur gemäß zu leben. Daher wird der Gesetzgeber darauf verpflichtet – und dies bleibt in den *Nomoi* seine einzige Aufgabe –, den Bürgern des Staates *alle* Güter zu verschaffen, seien sie göttlicher Natur (wie die Tugenden) oder menschlicher. Natürlich entsteht ein Staat auf diesem Weg erneut mit einer dem Individuum ähnlichen Struktur, und auch in diesem Text fehlt letzten Endes nicht der Bezug zu und die Orientierung an der göttlichen Ordnung. Aber der Staat ist in diesem Spektrum nicht mehr und nicht weniger als der „Ort“, an dem sich Kosmos und Individuum treffen. Das wird daran deutlich, daß die Organisation des Staates diesen vor allem für eine Mittlerrolle vorbereitet: Die Gesetze sollen Ausdruck wahrer Urteile über Gut und Schlecht sein, und die lebenslange Erziehung, die Platon für alle Bürger vorsieht, soll ihnen die richtigen Grundsätze an die Hand geben, sie vielleicht auch auf eigene Einsichten vorbereiten.

Vor diesem Hintergrund entwickelt sich auch eine neue Moralphilosophie, die nicht mehr das Wissen allein als Kriterium für moralische Trefflichkeit ins Zentrum stellt, sondern das Spektrum der Tugenden erheblich erweitert, indem sie bereits bei den grundlegenden Affekten von Lust und Schmerz und deren Wirkung auf menschliches Handeln ansetzt. Nicht einmal die „bürgerlichen“ Tugenden der *Politeia*, die dort die unterste Ebene der Tugendhaftigkeit bilden, weisen einen expliziten Bezug zu diesen Affekten auf. Platon entwickelt aber nicht nur eine Tugend der Affekte, sondern er behält die Vernunft als oberstes Ziel individueller Entwicklung uneingeschränkt bei. Aber er ermöglicht es in den *Nomoi* jedem Bürger, die gleiche moralische Wertschätzung zu erfahren, auch wenn er nicht in der Lage ist, selbst vernünftige Grundsätze zu entwickeln. Durch Erziehung und die Anleitung durch die Gesetze hat jeder Zugang zu denselben rationalen Prinzipien, und die Art und Weise, wie man sich ihrer vergewissert, ist moralisch gesehen ohne Belang. Natürlich bleibt das „platonische“ Ideal eines selbstbestimmten vernünftigen Lebens bestehen, aber Platons Bild von der menschlichen Natur und davon, wie man zu einem guten Leben gelangt, haben sich sehr verändert.

Da Platon nach wie vor nur ein vernünftiges Leben auch als ein gutes Leben betrachtet, muß er Mittel und Wege finden, die Vernunft bis in den letzten Winkel der menschlichen Seele zu tragen: Wer bei der menschlichen Natur beginnen und keine intellektualistische Moral entwerfen will, der darf von Verständnis und Einsichtigkeit nicht ausgehen. Diese bilden vielmehr das Ziel der Erziehung, der Gesetze und des Staates überhaupt, und um sie zu erreichen, muß jeder Weg eingeschlagen und verfolgt werden, der verspricht, den Menschen „zur Vernunft zu bringen“. Und einer dieser Wege führt z. B. über konkrete gesetzliche Vorschriften für die Inhalte der Erziehung und im Zusammenhang damit für die Inhalte der Kunst.

Die Moralphilosophie, die Platon in den *Nomoi* entwirft, kann in ihrer Verbindung von rationalen Idealen mit einem ganzheitlichen Verständnis der menschlichen Natur als ein wesentlicher Fortschritt gegenüber den sogenannten mittleren Dialogen gelten. Daß Platon eine Moralphilosophie entworfen hat, die die menschlichen Affekte ebenso integriert wie ideale Vernunft, ist aber nicht nur historisch interessant, denn auch die gegenwärtige Diskussion spiegelt Versuche, das Verhältnis von Tugend, Pflicht, Rationalität und Gefühl so zu bestimmen, daß ein „komplettes“ Bild von Moral entsteht.